

000011100111100111000110011001
10110001110011110011100



ALISTER
McGRATH

DER
GOTTESPLAN

Glaube,
Wissenschaft
und der Sinn
hinter den
Dingen

BRUNNEN

Alister E. McGrath

Der Gottesplan

*Glaube, Wissenschaft
und der Sinn hinter den Dingen*

Titel der amerikanischen Originalausgabe:
**Surprised by Meaning. Science, Faith, and
How we Make Sense of Things**
Copyright © 2011 by Alister E. McGrath
Originalausgabe: Westminster John Knox, Louisville, Kentucky, USA.
Alle Rechte vorbehalten.

Übersetzung aus dem Amerikanischen: Frank Grundmüller
Lektorat: Renate Hübsch

Bibelzitate folgen i.d.R. nach der Bibelübersetzung *Hoffnung für alle*.
(Hfa) © 1986, 1996, 2002 by International Bible Society,
Übersetzung: Brunnen-Verlag Basel und Gießen.

Andere verwendete Übersetzungen sind wie folgt gekennzeichnet:

GN – *Die Gute Nachricht. Die Bibel in heutigem Deutsch*

© 1982 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart.

L – *Lutherbibel* in der revidierten Fassung von 1984

©1985 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart.

RE – *Revidierte Elberfelder Bibel*,

© 1986 R. Brockhaus Verlag, Wuppertal.



© 2014 Brunnen Verlag Gießen
Umschlagfoto: shutterstock
Umschlaggestaltung: Ralf Simon
Satz: Die Feder GmbH, Wetzlar
Herstellung: GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN 978-3-7655-1308-4

Alister McGrath

Der Gottesplan

Glaube, Wissenschaft und der Sinn hinter den Dingen

192 Seiten, gebunden, 14 x 21 cm

Erscheinungsdatum: 27.01.2014

ISBN 978-3-7655-1308-4

Bestell-Nr. 191308

EUR 16,99 (D) / SFr* 25,50 / EUR 17,50 (A)

* unverbindliche Preisempfehlung des Verlags

Inhalt

Dank	5
<i>Kapitel 1: Auf der Suche nach dem großen Ganzen</i>	7
<i>Kapitel 2: Von der Sehnsucht, Sinn zu finden</i>	16
<i>Kapitel 3: Muster am Ufer des Universums.</i>	25
<i>Kapitel 4: Wie wir Dingen Sinn abgewinnen.</i>	35
<i>Kapitel 5: Gedanken eines abtrünnigen Atheisten</i>	46
<i>Kapitel 6: Jenseits des wissenschaftlichen Horizonts. . . .</i>	59
<i>Kapitel 7: Die christliche Sichtweise</i>	74
<i>Kapitel 8: Die Tiefenstruktur des Universums.</i>	87
<i>Kapitel 9: Vom Rätsel, dass Leben möglich ist</i>	98
<i>Kapitel 10: Zufälle im Bereich der Biologie?.</i>	109
<i>Kapitel 11: Geschichte, Kultur und Glaube</i>	120
<i>Kapitel 12: Das Sehnen des Herzens.</i>	133
<i>Kapitel 13: Überrascht von Sinn</i>	148
Schlussfolgerung	165
Anmerkungen	169

Kapitel 1

Auf der Suche nach dem großen Ganzen

Warum mögen manche Leute Kriminalgeschichten so sehr? TV-Detektive sind zu einem festen Bestandteil der westlichen Kultur geworden. Die Regale unserer Buchhandlungen sind prall gefüllt mit den neuesten Erzählungen von Autoren wie Ian Rankin, Patricia Cornwell und den großen Meistern der Vergangenheit. Schriftsteller wie Sir Arthur Conan Doyle, Agatha Christie, Raymond Chandler, Erle Stanley Gardner und Dorothy L. Sayers verdanken ihren Ruf der Fähigkeit, die Aufmerksamkeit ihrer Leser zu fesseln, während vor deren Augen zahllose Mordfälle aufgeklärt werden. Wir verschlingen die Kriminalfälle fiktiver Detektive wie etwa Sherlock Holmes, Philip Marlowe, Perry Mason, Lord Peter Wimsey und Miss Jane Marple. Aber warum mögen wir solche Geschichten eigentlich so sehr?

Dorothy L. Sayers hatte dafür eine Erklärung. Anfang 1940 erhielt sie das Angebot, sich per Radio an das französische Volk zu wenden, um in dieser frühen Phase des Zweiten Weltkriegs die nationale Moral zu stützen. Sie entschied sich dafür, das französische Selbstbewusstsein zu stärken, indem sie die Bedeutung Frankreichs als Ursprungsland großer Detektivfiguren betonen wollte.¹ Leider hatte sie die Vorbereitung ihrer Rede bis zum 4. Juni 1940 noch nicht ganz beendet. Das deutsche Oberkommando erkannte zweifellos die Möglichkeit, die sich durch diese Verzögerung bot, und befahl eine Woche

später den Einmarsch in Frankreich. Sayers' Rede, die die französische Romandetective feierte, wurde nie ausgestrahlt.

Eines der zentralen Themen in Dorothy Sayers' Rede dreht sich darum, dass Kriminalgeschichten ein tief in uns sitzendes Bedürfnis ansprechen: Wir wollen dem, was manche für eine anscheinend unzusammenhängende Reihe von Ereignissen halten, einen Sinn abgewinnen. Denn die Ereignisse enthalten Anhaltspunkte, Hinweise auf ihre Bedeutung, die zur Lösung des Rätsels führen können. Die Anhaltspunkte müssen erkannt und in einen Zusammenhang eingeordnet werden. Mit einem Bild aus der griechischen Mythologie formulierte Sayers: „Wir folgen Schritt für Schritt Ariadnes Faden und gelangen schließlich zum Mittelpunkt des Labyrinths.“²

Wir streben danach, sinnvolle Zusammenhänge herzustellen.

Oder, um ein anderes Bild aufzunehmen, das durch den großen Philosophen und Wissenschaftshistoriker William Whewell (1794–1866) bekannt wurde: „Wir müssen den richtigen Faden finden, um auf ihm die Perlen unserer Beobachtungen aufzureihen, sodass sie ihr wahres Muster enthüllen.“³

Sayers, eine der erfolgreichsten und begabtesten britischen Krimiautorinnen, hatte zweifellos recht, als sie die Bedeutung des menschlichen Verlangens betonte, den Dingen einen Sinn zuzuschreiben. Das „Goldene Zeitalter der Kriminalromane“, zu dem sie selbst hervorragende Beiträge geleistet hat, ist ein deutlicher Beleg für unser Bestreben, Muster zu entdecken, Bedeutungen zu erkennen und verborgene Geheimnisse zu enthüllen. Detektivgeschichten appellieren an unsere unausgesprochene Überzeugung, dass der Welt um uns herum vernünftige Zusammenhänge innewohnen und dass wir in der Lage sind, deren tiefer liegende Muster zu entdecken. Wir werden mit etwas konfrontiert, das einer Erklärung bedarf – wie dem rätselhaften Tod des Sir Charles Baskerville in einem der bekanntesten Fälle von Sherlock Holmes. Was war hier wirklich geschehen? Wir waren nicht vor Ort, um dieses Ereignis zu

beobachten. Doch durch die sorgfältige Analyse der Hinweise können wir die wahrscheinlichste Erklärung dessen, was wirklich geschah, bestimmen. Wir müssen ein Netz von Bedeutungen knüpfen, in das sich das Ereignis ganz natürlich und überzeugend einfügt. Die Anhaltspunkte verweisen manchmal auf verschiedene mögliche Lösungen. Diese können nicht alle richtig sein. Wir müssen entscheiden, welches die beste Erklärung für das Ereignis ist, das wir beobachten. Die Genialität von Sherlock Holmes liegt in seiner Fähigkeit, den besten Weg zu finden, den Hinweisen, die er im Verlauf seiner Untersuchung entdeckt, eine Bedeutung zuzuordnen.

Diese Sehnsucht des Menschen, die Geheimnisse und Rätsel des Lebens zu verstehen, können wir an unzähligen Stellen in unserer Welt entdecken, in der Vergangenheit wie in der Gegenwart. Die Angelsachsen liebten es, sich durch komplexe Rätsel herauszufordern; deren erfolgreiche Lösung bildete das intellektuelle Gegenstück zu heldenhaftem Verhalten in der Schlacht. In jüngerer Zeit spiegelt der Aufstieg der Naturwissenschaften das menschliche Bestreben wider, unserer Beobachtung der Welt Sinn abzugewinnen.⁴ Welcher Gesamtzusammenhang verbindet unsere so verschiedenartigen Beobachtungen? Wie können die Fäden aus Indizien und Beobachtungen zu einem Gesamtbild der Wahrheit verwoben werden? Es ist eine Vision, die die menschliche Vorstellungskraft gefangen nimmt und uns danach streben lässt, die tiefer liegenden Strukturen der Wirklichkeit zu erforschen und zu entdecken.

Wir sehnen uns danach, sinnvolle Zusammenhänge herzustellen. Wir sehnen uns danach, das Gesamtbild zu sehen, die größere Geschichte zu erfahren, in der unsere eigene Geschichte ein kleiner, aber dennoch bedeutsamer Teil ist. Wir erkennen, dass es wirklich notwendig ist, unser Leben an einem übergeordneten Rahmen oder einer ordnenden Erklärung auszurichten. Die Welt um uns herum scheint mit Hinweisen auf eine größere Schau des Lebens übersät zu sein. Doch wie ge-

lingt es uns, die Punkte so zu verbinden, dass sie ein Bild ergeben? Was geschieht, wenn wir uns in den Bildpunkten verlieren und kein Muster erkennen können? Wenn wir den Wald vor lauter Bäumen nicht sehen können?

Die amerikanische Dichterin Edna St. Vincent Millay (1892–1950) sprach von „einem Meteoritenschauer von Fakten“, der vom Himmel herabregnet.⁵ Diese Fakten allerdings „liegen da, unhinterfragt und unverbunden“. Sie sind wie Fäden, die zu einem Bild verwoben werden müssen, wie Hinweise, die zusammengefügt werden müssen, damit sie das Gesamtbild erkennen lassen. Wir sind, wie Millay darlegt, überwältigt von der Informationsfülle, können aber im „Schauer der Fakten“, der auf uns niederprasselt, keinen sinnvollen Zusammenhang erkennen. Es scheint für die Fäden „keinen Webstuhl zu geben, um sie zu einem Stoff zusammenzufügen“⁶. Angesichts der Flut von Informationen, die wir nicht verarbeiten können, wird uns bewusst, dass wir am Rand eines Abgrunds von Zufälligkeit und Sinnleere leben. Sinn scheint uns vorenthalten worden zu sein – wenn denn überhaupt irgendein Sinn existiert, der erkannt werden kann.

Für viele ist der Gedanke an eine sinnlose Welt unerträglich. Wenn es keinen Sinn gibt, ist das Leben bedeutungslos. Wir leben heute im Internetzeitalter, das es leichter gemacht hat, Zugang zu Informationen zu erhalten und Wissen anzuhäufen. Aber Information ist nicht dasselbe wie Sinn, und Wissen ist nicht gleich Weisheit. Viele haben den Eindruck, dass sie von einem Tsunami von Fakten verschlungen werden, in denen aber kein Sinn erkennbar ist.

Dieses Thema findet sich auch in einem gewichtigen und eindrucklichen Abschnitt des Alten Testaments. Israels König Hiskia sinnt nach über seine Erfahrung, dass er an den Rand eines völligen Zusammenbruchs geraten ist (Jes. 38,9-20). Er vergleicht sich mit einem Weber, dem man seinen Webstuhl weggenommen hat (V. 12). Mit Millays Bild von vorhin könnten

wir auch sagen, dass auch Hiskia sich von „einem Meteoritenschauer von Fakten“ bombardiert fühlt, die er nicht zu einem stimmigen Muster verweben kann. Fäden regnen vom Himmel auf ihn herab. Er besitzt aber keine Möglichkeit, diese Fäden miteinander so zu verknüpfen, dass sie ein Muster erkennen lassen. Er kann aus ihnen keine Struktur erzeugen. Sie scheinen unverbunden, auf nichts hinweisend, ernüchternde Symbole der Sinnlosigkeit. Das Werkzeug, um sie sinnvoll zu verbinden, wurde ihm genommen, und er sieht sich zurückgeworfen auf nichts als Verzagen und Verzweiflung.

Manche sind der Überzeugung, dass kein solches Gesamtbild existiert, kein sinnvolles Muster, keine tiefer liegende Struktur des Kosmos. Die Dinge sind nichts weiter als das, wie sie erscheinen. Diese Position findet sich in den Schriften des bekannten Atheisten Richard Dawkins. Entschieden und überzeugt erklärt Dawkins, die Wissenschaft biete die besten Antworten auf die Frage nach dem Sinn des Lebens. Die Wissenschaft sage uns, dass es keinen tieferen Sinn in der Struktur des Universums gebe. Das Universum kenne „keine Absicht, kein Gut oder Böse ... nichts außer blinder, erbarmungsloser Gleichgültigkeit.“⁷

Das ist ein akkurates, klar umrissenes, dogmatisches Glaubensbekenntnis, das seinen Gläubigen wohlige Gewissheit bietet. Aber hat Dawkins recht? Es scheint sich um eine erstaunlich oberflächliche Betrachtung der Natur zu handeln, die kaum deren Oberfläche ankratzt, anstatt nach tieferen Mustern und Strukturen zu suchen. Dawkins tut letztlich kaum mehr, als dass er dem Vorurteil Ausdruck verleiht, dass eben das Universum keinerlei Sinn besitze, auch wenn dies im feinen Gewand eines Argumentes daherkommt. Ich vermute, Dawkins' eigentliches Problem besteht in der Sorge, es könne sich zeigen, dass das Universum einen Zweck hat, den er nicht billigt.

Die meisten Naturwissenschaftler betrachten die Naturwissenschaft als endlose Reise hin zum tieferen Verständnis der

Welt. Sie können auf die großen Fragen des Lebens schlicht nicht die glatten und einfachen Antworten geben, wie Dawkins sie bevorzugt. Wer die Naturwissenschaft zwingt, Fragen zu beantworten, die jenseits ihres Blickfeldes liegen, missbraucht sie und verkennt ihre Eigenart und ihre Grenzen. Dawkins, so hat es den Anschein, behandelt Wissenschaft so, als sei sie von vornherein eine atheistische Ideologie und nicht ein Forschungsinstrument, mit dessen Hilfe wir ein tiefes Verständnis der Welt erlangen können.

Die intellektuelle Dynamik der Naturwissenschaften liegt darin, dass sie *etwas* sagen können, ohne *alles* sagen zu müssen. Wissenschaft kann die Fragen nach dem Sinn des Lebens einfach nicht beantworten, und man sollte das von ihr auch nicht erwarten – und sie noch weniger dazu *zwingen*. Von der Wissenschaft die Beantwortung von Fragen zu verlangen, die jenseits ihrer Zuständigkeit liegen, bedeutet potenziell, sie in Verruf zu bringen. Diese Fragen sind metaphysisch, nicht empirisch. Der besonnene Rationalist und Wissenschaftler Sir Peter Medawar (1915–1987), der für seine Arbeit im Bereich der Immunologie mit dem Nobelpreis ausgezeichnet wurde, besteht darauf, dass die Grenzen der Wissenschaft bestimmt und anerkannt werden müssen. Andernfalls, so behauptet er, komme die Wissenschaft in Verruf, weil sie von Leuten missbraucht und ausgebeutet werde, die ideologische Ziele verfolgen. Es gibt bedeutsame transzendente Fragen, „die die Wissenschaft nicht beantworten kann und zu deren Beantwortung sie auch kein vorstellbarer Fortgang der Wissenschaft befähigen wird“. ⁸ Jene Fragen, die Medawar hier meint, nennen manche Philosophen die „letzten Fragen“. Wozu sind wir hier? Worum geht es im Leben? Dies sind wirkliche Fragen, und es sind bedeutsame Fragen. Es sind jedoch keine Fragen, die die Wissenschaft berechtigterweise beantworten kann: Sie liegen jenseits des Blickfelds der wissenschaftlichen Methode.

Medawar hat sicher recht. Letztlich bietet uns die Wissen-

schaft nicht die Antworten, die die meisten von uns suchen; sie kann das auch gar nicht. Ein Beispiel: Das Streben nach dem ethisch guten Leben stand von Beginn der Zivilisation im Mittelpunkt der menschlichen Existenz. Richard Dawkins hat gewiss recht, wenn er erklärt, dass „die Wissenschaft über keine Methoden verfügt, zu entscheiden, was ethisch ist“⁹. Dies muss allerdings als Aussage über die Grenzen der Wissenschaft gewertet werden und nicht als Angriff auf die Existenz von Ethik. Die Unfähigkeit der Wissenschaft, ethische Werte zu bestimmen, veranlasst uns lediglich, uns anderweitig danach umzusehen, nicht aber dazu, das Mühen darum für wertlos und sinnlos zu erklären. Wissenschaft ist a-moralisch. Selbst der atheistische Philosoph Bertrand Russell, vielleicht einer der weniger kritischen Verfechter der Wissenschaft als einer Befürworterin von Sinn und Werten, war sich dieser verstörenden Abwesenheit einer moralischen Zielrichtung bewusst. Wissenschaft, „unweise benutzt“, führe zu Tyrannei und Krieg.¹⁰

Wissenschaft ist eben deshalb moralisch unparteiisch, weil sie moralisch blind ist. Denn sie stellt sich gleicherweise in den Dienst des Diktators, der seiner Gewaltherrschaft durch Massenvernichtungswaffen Geltung verschaffen will, wie in den Dienst jener, die die Wunden der Menschheit durch neue Medikamente und medizinische Methoden heilen wollen. Wir benötigen die transzendenten Erklärungen, die uns ethische Weisung, gesellschaftliche Ziele und das Bewusstsein persönlicher Identität bieten. Die Naturwissenschaft kann uns zwar Wissen und Information bieten; aber wenn es darum geht, Weisheit und Sinn zu vermitteln, ist sie machtlos.

Wo kommt nun der christliche Glaube ins Spiel? Das Christentum ist der Auffassung, dass es im Aufbau der Welt eine verborgene Tür gibt, die sich in eine andere Welt öffnet: eine neue Verstehensweise, eine neue Lebensweise und eine neue Weise zu hoffen. Glaube ist eine komplexe Vorstellung, die weit mehr ist als bestimmte Dinge einfach anzunehmen oder

für wahr zu halten. Er ist die Idee einer Beziehung und verweist auf die Fähigkeit Gottes, unsere Imagination gefangen-zunehmen, uns zu begeistern, uns zu verwandeln und uns auf der Reise des Lebens zu begleiten. Glaube übersteigt das, was logisch darstellbar ist; er ist aber dennoch fähig, rationale Beweggründe und Begründungen zu bieten.

Glaube ist deshalb eine Form bewegter und begründeter Überzeugung. Er ist kein blinder Sprung ins Dunkel, sondern

Glaube ist kein blinder Sprung ins Dunkel, sondern die freudige Entdeckung eines Gesamtbildes, in dem wir selbst ein Teil sind.

die freudige Entdeckung eines Gesamtbildes, in dem wir selbst ein Teil sind. Er lockt rationale Zustimmung hervor und lädt zu ihr ein; er erzwingt sie aber nicht. Beim Glauben geht es darum, Dinge wahrzunehmen, die andere übersehen, und deren tiefere Bedeutung zu erfassen. Nicht zufällig vergleicht das Neue Testament den Beginn des Glaubens mit einer Wiederherstellung des Sehvermögens und spricht von der klareren Sicht der Dinge oder davon, dass es einem „wie Schuppen

von den Augen“ fällt (Mk. 8,22-25; 10,46-52; Apg. 9,9-19). Beim Glauben geht es um ein erhöhtes Sehvermögen, das uns ermöglicht, Hinweise wahrzunehmen und wertzuschätzen, die wirklich vorhanden sind, die von anderen aber übersehen oder missverstanden werden.

Aber nun spricht das Neue Testament auch davon, dass der Glaube keine menschliche Leistung ist, sondern etwas, das von Gott wachgerufen, hervorgelockt und erhalten wird. Gott heilt unser Sehvermögen, öffnet uns die Augen und hilft uns, zu erkennen, was wirklich da ist. Glaube widerspricht nicht der Vernunft; er übersteigt sie vielmehr durch eine freudige göttliche Befreiung aus den kalten und strengen Grenzen menschlicher Vernunft und Logik. Wir werden überrascht und erfreut von einer Sinnhaftigkeit des Lebens, die wir uns selbst nie hätten erdenken können. Hat man sie aber einmal erkannt, bekommt alles seinen Sinn und seinen richtigen Platz. Es ist so,

als lese man eine Kriminalgeschichte von Agatha Christie, aber als einer, der den Ausgang bereits kennt. Wie bei Mose, der auf den Berg Nebo steigen soll, um einen Blick in das Verheißene Land zu werfen – ein Land, das wirklich existiert, aber jenseits des normalen Sehvermögens liegt, verborgen hinter dem Horizont menschlicher Beschränkungen. Das Rahmenwerk des Glaubens, hat man es einmal erfasst, gibt uns eine neue Sichtweise für die Welt und verleiht unserem Platz im größeren Ganzen Sinn.

Einer der bekanntesten Versuche, sich Gottes Gegenwart im Leben konkret vorzustellen, ist der Psalm 23. Er spricht von Gott als unserem Hirten. Gott ist während unserer Lebensreise immer bei uns mit seiner gnädigen und tröstlichen Gegenwart, selbst wenn wir „durch das Tal des Todesschattens“ (Ps. 23,4; Hfa) gehen. Die christliche Überlieferung spricht von Gott als unserem Begleiter und Heiler, als von jemandem, der den Rätseln und Geheimnissen des Lebens Sinn verleiht. Die Welt mag wie ein Land der Schatten erscheinen; aber Gott ist unser Licht, er erhellt unseren Weg, während wir weiterziehen. Der Dichter und Dominikaner Paul Murray drückt es so aus: Gott ist „das Nadelöhr, durch das alle Fäden des Universums verlaufen“.